



**Evang.-Luth. Diakonenhaus Moritzburg**

# Notizen einer Chronik

150 Jahre  
Diakonenhaus Moritzburg  
und Gemeinschaft  
Moritzburger Diakone  
und Diakoninnen



**Teil 11: 1972 - 1981**

# Die Jahre 1972-1981

zusammengestellt von Diakon Christoph Wolf

**1972**

## **100 Jahre Ev.-Luth. Diakonenhaus Moritzburg**

Jubiläumsbrüderstag 1972 unter dem Thema: „Dienet dem Herrn mit Freuden!“ (Psalm 100,2)

1972 stand alles im Zeichen des großen Jubiläums. Erinnerung wurde an die einhundertjährige Geschichte der Moritzburger Diakone, die 1872 in Gorbitz begonnen hatte.

Die einzige noch lebende Tochter des Gründers Emil Höhne schrieb damals einen Brief und schloss ihn mit folgenden Worten: *„... Wenn ich nun als 80-Jährige auf die Geschichte unseres lieben Hauses zurückblicke, das sichtbar unter Gottes Segen gestanden hat, so kann ich nur sprechen mit den Worten unseres Hauspsalms: Der Herr war mein Hirte. Mir hat nichts gemangelt.“*

Rektor Ihmels nimmt diese Sätze als Einstieg in seinen Freundesbrief und ergänzt: *„Und wir haben in den Festtagen vom 25.-28. Mai dieses dankbare Bekenntnis nur mit staunendem Lob aufnehmen können. Wie fast entmutigend klein, primitiv und schwierig hatte 1872 alles begonnen: zwei Männer, ein Häuschen, ein Tisch und zwei Stühle – das war der Anfang. Und ein Jahr später erschien alles noch hoffnungsloser: zwei der ersten Diakonenschüler ertranken in der Elbe. Kaum begonnen schien alles bereits am Ende. Aber heute stehen 417 Moritzburger Diakone im Dienst ...“*

Die Vorbereitungen für dieses Jubiläum waren umfangreich. Ein dicker Aktenordner beinhaltet alle Vor- und Nachbereitungen. Nur ein paar wenige Angaben zum Jubiläumsbrüdertag:

- Teilnehmerzahl (ohne Tagesgäste) 399
- Verpflegungskarten im Brüderhaus 289
- Verpflegungskarten im Bachhaus 110
- Quartiere im Brüderhaus 74, im Bachhaus 43, privat in Moritzburg 114, privat auswärts 132, Rüstzeitheim Bärnsdorf 24, Gästehaus Radebeul 7, Friedenshöhe Radeburg 5 – ergibt die 399 Dauerteilnehmer.
- Gäste, die diese Festtage inhaltlich gestaltet haben und im Programm aufgeführt sind: Christoph Schumann, Landesbischof Johannes Hempel, Lic. Helmut Appel, Alfred Schlage, Christian Hänisch, Dr. Hans-Joachim Wollstadt, Gerhard Schlage, Gerhard Rößler, Folkert Ihmels.
- Als ein besonderer Höhepunkt der Dresdner Kreuzchor mit einem Konzert am Freitag, dem 26. Mai, in der Kirche.
- Besondere Jubiläumsspenden (ohne Kollekten) während des Brüdertages und Jubiläums insgesamt: 7325 M
- Die über 65-jährigen Diakone durften bereits am 23. Mai anreisen, hatten ein gesondertes Programm, nahmen dann am Brüdertag teil und durften noch bis zum 30. Mai bleiben. Besondere Attraktion am Montag, d. 29. Mai, war eine Fahrt mit Sonderbus zum Fernsehturm und Kaffeetrinken im Turmcafé.





Vielleicht ist das ja zum 200-jährigen Jubiläum wieder möglich, wenn die Planungen für die Wiedereröffnung des Fernsehturmes weiterhin so hurtig vorankommen wie bisher ... Vielleicht können die Gäste dann ja auch mit der Seilbahn zum Fernsehturm hochschweben. Natürlich fand das Jubiläum auch in der Presse seinen Widerhall. Sogar in der „weltlichen Presse“ wurde darüber berichtet. So z. B. im sächsischen Tageblatt in der Ausgabe Dresden. Dort unter der Überschrift: „Im Dienste der Humanität“. Nach einigen statistischen Angaben zum Jubiläumsbrüdertag konnte man dort lesen:

*„Vor 100 Jahren, in einer Zeit großer sozialer Nöte, als Rettungshaus in Obergorbitz gegründet, ist diese Ausbildungsstätte aus dem Leben der evangelischen Kirche in unserer Republik heute nicht mehr wegzudenken. Besonders wichtig ist die sozialpsychologische und -pädagogische Arbeit, die Moritzburger Diakone an geistig und körperlich*

*Behinderten zum Beispiel in 13 Heimen für Heilerziehung, 16 Krankenhäusern, einem Blindenheim und in neun Heimen für Epileptiker und in 17 Alters- und Pflegeheimen an verschiedenen Orten der DDR leisten.“*

Dass die Arbeit der Gemeindediakone vor allem in der Kinder- und Jugendarbeit nicht extra erwähnt wird, kann man vielleicht verstehen. Immerhin wurde die Ausbildung damals von staatlicher Stelle als unverzichtbar eingestuft. Wie steht es heute damit? Und wird sie heute wenigstens von kirchlicher Seite uneingeschränkt so gesehen? Wir werden es erleben.

Und was 1972 noch so im Gespräch war: Rektor Ihmels schreibt im Brüderbrief August 1972:

*„Wir werden uns in der nächsten Zeit um Klarheit im Selbstverständnis unserer Brüderschaft mühen müssen. Viele Entscheidungen über unseren weiteren Weg werden allein oder vorwiegend durch das Selbstverständnis bestimmt werden. Mir ist das bei den Überlegungen über die an uns herangetragene Frage der ‚Aufnahme von Mädchen in die Ausbildung und die Brüderschaft‘ deutlich geworden. Man kann eine ganze Reihe von Gründen gegen die Aufnahme zusammenstellen ... Aber ehe man diese Gründe gegeneinander abwägt, muß zuvor die Frage entschieden sein, was die Brüderschaft eigentlich sein soll. Soll sie Zusammenschluß ehemaliger Schüler, soll sie Zusammenfassung der diakonisch-tätigen Mitarbeiter der Kirche, soll sie Wahlverbindung unterschiedlicher Dienstträger, soll sie Berufsvertretung einer bestimmten Gruppe, soll sie geistlich-seelsorgerliche Intensivgemeinschaft sein? Kann sie alles zusammen oder nur eines von diesen sein? Je nachdem, wie ich diese Frage beantworte, gewinnen Argumente Gewicht oder scheiden aus den Erwägungen ganz aus.“*

Die Frage nach dem Selbstverständnis war, ist und bleibt eine wesentliche Frage. Die Antworten darauf ändern sich und sind ohnehin verschieden, je nach Perspektive und Erwartungen an die Gemeinschaft. Die Aufnahme von Mädchen wurde immerhin damals schon bedacht, aber von Rektor Ihmels noch vehement ausgeschlossen:

*„Wer sich für die Aufnahme von Mädchen einsetzt und sie beschließt, klammert von vornherein gewisse Zielstellungen für Brüderhaus und Brüderschaft aus. Durch eine Sekundärfrage wird hier eine Vorentscheidung für die Primärfrage getroffen. Das aber ist doch wohl kein guter Weg.“*

Es hat dann ja auch noch 20 Jahre gedauert, bis die Ausbildung für Frauen geöffnet und danach aus der Brüderschaft die Gemeinschaft von Diakonen und Diakoninnen wurde.

## 1973

Prägend für dieses Jahr sind die Erwartungen an die Spezialausbildung, die im Herbst 1972 begonnen hat. Rektor Ihmels schreibt dazu im Brüderbrief vom Januar 1973:

*„Wir gehen mit großen Erwartungen, aber auch im Blick auf unser Brüderhaus, in die kommenden Monate ... Die im Herbst 1972 begonnene Spezialausbildung stellt an Schüler und Dozenten sowie an die Hausleitung besondere Anforderungen. Wir alle müssen uns in dieses neue Konzept hineinfinden. Wir müssen lernen, mit Delegierten aus anderen Häusern gemeinsam zu arbeiten und zu leben. Was seit drei Jahren auf dem Papier steht, muß nun mit Leben gefüllt werden. Wir entdecken, daß jedes der Häuser eine eigene Prägung und eine eigene Tradition hat, die nun mit eingebracht werden bei den Delegierten in andere Häuser. Wir sind auf der Suche, wie das gesteigerte Bedürfnis nach Wissensempfang und gediegener Ausbildung verknüpft werden kann mit der Herausbildung eines inneren Engagements am Leben des Brüderhauses und der Brüderschaft. Mit den Schülern zusammen sind wir im Fragen nach den geeigneten Formen des gemeinsamen Lebens in unserem Brüderhaus, nach der Stärkung der Gemeinschaft untereinander, nach den richtigen Formen des geistigen Lebens in unserer Hausgemeinde.“*

Das sind Fragen, die während der gesamten Zeit der Spezialausbildung ihre Bedeutung nicht verloren haben. Man arrangierte sich im Blick auf das Zusammenleben im Laufe der Zeit. Was die unterschiedlichen Voraussetzungen für eine gemeinsame Spezialausbildung betraf, waren diese von Beginn an schwierig und wurden auch nicht einfacher.

Und was 1973 noch so im Gespräch war:

Ausgehend von der Jahreslosung: „Mein Geist soll unter euch bleiben. Fürchtet euch nicht!“ stehen der Brüdertag und die Begegnung der Diakoninnen unter dem Thema: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ (Joh.16,33)

Elf junge Männer nehmen im Herbst die Ausbildung in Moritzburg auf.

Im Finanzausschuss wird beraten, ob das Konvikt einen Wandbehang einer Berliner Künstlerin für 3400 Mark bekommen soll. Im Protokoll heißt es: *„... sieht das Konvikt scheußlich aus mit der nackten Wand und den erzgebirgischen Requisiten. Aber das scheint ja bisher niemand ernstlich zu stören.“*

Außerdem hat der Fernsehapparat den Geist aufgegeben, der bereits seit 1966, damals schon gebraucht als Geschenk, seinen Dienst getan hat. Preis für einen Ersatz wären 200 Mark.

Ob Wandbehang und Fernseher gekauft wurden, ist aus den Unterlagen nicht zu ersehen. Aber es hat sowohl Wandbehang als auch Fernseher im Konvikt gegeben. Also werden sie wohl gekauft worden sein. Wer will schon immer eine nackte Wand mit „erzgebirgischen Requisiten“ (was das auch immer gewesen sein mag) anstarren und ohne Sandmännchen ins Bett gehen?

Im Brüderbrief von November 1973 lässt sich Ihmels zu Beginn leiten von einem Vers aus dem 2. Kapitel des Philipperbriefes: „... *Christus verließ seine Heimat, verschenkte seine Vorrechte, wurde Sklave und machte keinen Unterschied zwischen sich und den anderen ...*“

*Dieser Vers hat mich gepackt und nicht mehr losgelassen. Er hat mir Fragen gestellt; denn der Psalm beginnt doch mit den Worten: ‚Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war.‘ ... Also: Wie ist es mit uns? Heimat, das heißt Geborgenheit, Bequemlichkeit, Sicherheit, Gewohntes aufgeben, eigene Vorrechte nicht gelten lassen, Unterschiede zu anderen überbrücken. Ist das meine Gesinnung?“*



**Rektor Folkert Ihmels**

Auf diesem Hintergrund fragt er nach der eigenen Gesinnung und nach dem situationsgerechten Dienst der Diakonie insgesamt. Weiter schreibt er:

*„Mich beunruhigt die Klage eines chronisch Kranken: ‚Im Vorübergehen fragt mein Nachbar, wie es gehe. Er fragt nicht, weil er mitgehen will. Er fragt, weil er weitergehen will. Ich antworte: es geht! Aber es geht nicht, nicht so!‘“*

Die Frage nach der persönlichen Gesinnung und der Dienstauffassung, nicht nur in den Arbeitsfeldern der Diakonie, ist eine Frage, die heute genau so aktuell ist. Wie solidarisch sind wir mit denen, die auf Solidarität angewiesen sind? Ausgrenzung in Zeiten des zunehmenden Populismus, Rassismus und Egoismus ist ja ein erhebliches Problem und

1974

Im Brüderbrief von April 1974 wirbt Rektor Ihmels für das Thema des Brüdertages. Offenbar sind die Fragen nach den inneren Zusammenhängen und Begründungen der Brüderschaft in den vergangenen Jahren etwas vernachlässigt worden. So schreibt er: „... *Eine Brüderschaft muß sich selbst darstellen können. Sie muß Auskunft zu geben vermögen, was sie ist und was sie sein will. Dazu gehört, daß sie bereit ist, die in ihrer Mitte auftretenden Fragen zu besprechen und sich um Entscheidungen und Stellungnahmen zu mühen. Sie kann dies nicht so einfach und für alle Fälle an einzelne Brüder delegieren, die stellvertretend für sie Grundsatzklärungen abgeben. Von solchen Erklärungen lebt die Gemeinschaft nicht. Brüderschaft lebt im Gespräch.*“

Und so steht der Brüdertag unter dem Thema: „Brüderschaft im Gespräch“. Vier Konvente berichten aus ihrer Arbeit. In Gesprächsgruppen wird dann daran weitergearbeitet.

Wichtig ist diese Arbeit auch deshalb, weil die Schüler im Haus auch immer wieder fragen, was eigentlich der Sinn und Wert der Brüderschaft ist. Hat sie einen Wert nur für die Brüder, die ihr angehören, oder auch für die Menschen um sie herum? Für Gemeinden und die Kirche, für die Welt? Und worin liegt die Bedeutung? Ihmels befürchtet, wenn diese Fragen nicht gemeinsam besprochen werden, dass man sich dann schnell innerlich auseinanderlebt.

Wie antworten wir heute eigentlich auf diese Fragen? Sind es für uns überhaupt Fragen, über die es lohnt nachzudenken, oder haben wir längst Antworten parat?

Eine Grundlage für die Gespräche sind Thesen vom Rektor des Johannes-Falk-Hauses Eisenach, Kirchenrat Walter Pichert. Er erläutert in seinen Thesen zuerst den Unterschied zwischen „Brüderschaft“ und „Bruderschaft“. Wobei er zu dem Schluss kommt, dass Brüderschaft eine von der Sache der Diakonie her bestimmte Gemeinschaft ist, in der die in ihren Dienst gestellten Brüder zusammengehören. *„Diese Brüderschaft ist eine geordnete Dienstgemeinschaft, um der ihr gestellten Aufgaben der Diakonie nach außen hin so maximal wie möglich gerecht zu werden.“*

Bruderschaft hingegen ist nach innen gerichtet und beschreibt die Verbundenheit der Brüder untereinander. Es kann Bruderschaft ohne Brüderschaft geben. Eine Brüderschaft ohne Bruderschaft ist indes schwer vorstellbar. *„Sie verstünde sich dann eher als eine institutionelle Interessengemeinschaft einer Gruppe.“*

Offenbar hatte die Thematik des Brüdertages im Vorfeld eine gewisse Unsicherheit im Blick auf das Gelingen mit sich gebracht. Zumindest beginnt Rektor Ihmels den Brüderbrief vom Juli 1974 mit folgenden Worten: *„Der mit Spannung, kritischem Zögern oder Hoffnung erwartete Brüdertag liegt nun schon einige Wochen hinter uns – aber das begonnene Gespräch geht erfreulicherweise weiter ... Sicher haben sich nicht alle Erwartungen im Blick auf unser großes Gespräch erfüllt. Aber man kann im Ganzen dankbar sein für die Tage nach Pfingsten. Es sind Probleme bewußtgemacht, Fragen und Ausgaben formuliert worden – es hat sich aber auch das Wissen um das Zusammengebundensein unter uns neu erwiesen. Und wenigstens ansatzweise ist die wichtige Frage ins Spiel gebracht worden, wie Bruderschaft unter uns zu praktizieren nötig ist. Möchte genug ‚langer Atem‘ und Geduld unter uns vorhanden sein, um das Begonnene fortzusetzen.“*

1972 - 1981, Seite 10 Es ist erstaunlich, dass so grundlegende Fragen mit so großen Vorbehalten und Unsicherheiten ins

Gespräch gebracht werden. Es geht dabei doch um unsere ureigenste Sache. Darüber muss man sich doch im Klaren sein bzw. sich darüber verständigen können. Oder etwa doch nicht? Ist es schwieriger, als man meint? Es gibt ja den aufschlussreichen Satz: „Wie kann ich wissen, was ich denke, bevor ich höre, was ich sage?“ Auf die Fragen um Brüderschaft

und Bruderschaft bezogen müsste der Satz dann lauten: „Wie können wir wissen, wer wir sind, oder gar verstehen, was wir wollen, bevor wir nicht hören, was andere über uns sagen und von uns wollen?“ Es ist jedenfalls gut, dass diese Fragen angesprochen wurden und immer wieder thematisiert werden.

Und was 1974 noch so im Gespräch war:

Die Begegnung der Diakonenfrauen am 21. und 22. September hatte dann auch noch ein sehr brisantes und immer wieder aktuelles Thema: „Diakonenfamilien im Spannungsfeld.“ Die Spannungsfelder haben sich möglicherweise verlagert. Spannungslos ist es vermutlich auch heute nicht. Aber wer sehnt sich schon nach einem Leben ohne Spannung?



**Mitte: Hausmutter Arnhilt Schiffner**

## **1975**

Eine wichtige Wahl stand in diesem Jahr an. Bruder Schiffner und seine Frau haben angekündigt, ihren



Hausvater Gottfried Schiffner

Dienst als Brüderhauseltern zu beenden, den sie 1967 begonnen hatten. Es wurde aber in diesem Fall schnell eine Lösung gefunden. Da Bruder Flämig in den Ruhestand ging, konnte Gottfried Schiffner die Nachfolge von Bruder Flämig antreten – und damit auch den Musikunterricht im Brüderhaus übernehmen. Die Frage nach neuen Brüderhauseltern muss nun vom Brüderrat und Hausvorstand angegangen und geklärt werden.

Rektor Ihmels schreibt in seinem Brüderbrief von Februar 1975: *„Selbstverständlich nehmen die Fragen der Ausbildung nach wie vor einen großen Raum in unserem Nachdenken und in unseren Gesprächen ein.“*

Das ist verständlich, weil nun sowohl der Bund der Ev. Kirchen der DDR, als auch die sächsische Landeskirche und die zuständigen Instanzen der Inneren Mission in ihren Vorstellungen

bezüglich der Ausbildung berücksichtigt werden wollen. Bei all den Vorstellungen und Wünschen ist es dennoch wesentlich, dass Moritzburg seinem eigenen Profil gemäß seinen Weg findet. Wichtig dabei ist (möglicherweise nicht von allen so gesehen), dass die Ausbildung praxisbezogen erfolgt. Dieser Beschluss führt z. B. dazu, dass in den

immer wieder als wichtiger Teil der Ausbildung. In Vor- und Nachbereitung erfordern sie natürlich auch einen großen Einsatz von Zeit. Es ist die feste Absicht, daran nicht zu sparen. Die hohen Praxisanteile waren immer ein besonderes Qualitätsmerkmal der Moritzburger Ausbildung. Stellt sich die Frage, ob das auch heute noch gilt.

Der Brüdertag 1975 nimmt das Thema des Diakonenfrauentages von 1974 auf. Es lautet: „Der Diakon im Spannungsfeld zwischen Dienst und Familie“ Die inhaltlichen Vorgaben werden dabei vor allem von der Diakonenfrau Inge Mürbe unter der Überschrift „Die Diakonenfrau“ referiert.

Im Freundesbrief vom Juni zitiert Ihmels aus Briefen, die ihn aus Gemeinden erreichen und von Sorgen berichten: *„... unser alter Katechet geht in den Ruhestand. Regelmäßig hat er die Kinder unserer zwei Gemeinden gesammelt und unterrichtet. Diese Arbeit darf nicht aufhören. Können Sie uns nicht einen Nachfolger vermitteln? ...“*

*„... wir warten schon seit Jahren auf einen Diakon. Jetzt steht endlich eine Wohnung zur Verfügung. Darum bitten wir Sie dringend ...“*

*„... für unser Heim suchen wir dringend ein junges Ehepaar mit entsprechenden Fachkenntnissen ...“* Ihmels schreibt dazu: *„Solche und ähnliche Bitten machen uns an manchen Tagen das Herz schwer. Wir sehen hinein in die Not. Wir verstehen sie und müssen doch oft vertrösten oder gar enttäuschen. Wie ist es dann im Sommer schön, wenn wieder eine Klasse ihr Abschlußexamen macht und wenigstens einige Wünsche erfüllt werden können. In diesem Jahr werden es sechs junge Männer sein, die ihren Dienst in der Kinder- und Jugendarbeit aufnehmen können.“*



**Hauseltern Roselene  
und Dietmar Rösch**

Und was 1975 noch so im Gespräch war:

Als neue Brüderhauseltern wurden Roselene und Dietmar Rösch gefunden und gewählt. Am 21.6. haben sie die Wahl angenommen. Im Herbst sollen sie ins Brüderhaus einziehen.

Als besonderes Ereignis in diesem Jahr ist noch die VI. Europäische Diakonenkonferenz in Finnland zu erwähnen. Neben Ihmels durften auch Fuhrmann aus Neinstedt sowie Huth und Schröter aus Berlin daran teilnehmen.

Die Diakonenfrauen tagten am 20. und 21. September unter dem Thema: „Die Frau in Kirche und Gesellschaft.“ Gesondert wurde dort über die Rolle der Frau in der Gesellschaft und ihre Rolle in der Kirche referiert und nachgedacht.

Außerdem konnte man den 25. Geburtstag des Johann-Sebastian-Bach-Hauses begehen. 1950 war es im 200. Todesjahr Bachs seiner Bestimmung übergeben worden und hatte den

Namen des großen Thomaskantors erhalten. Es bekam aber eine vielfache Nutzung und wurde von der Landeskirche im Amtskalender als „Internat für künftige Kantoren in diakonischer Ausbildung und Haus für kirchliche Lehrgänge“ bezeichnet.



## 1976

Den Brüderbrief von Februar 1976 beginnt Rektor Ihmels mit folgenden Worten: *„Lange mußten Sie diesmal auf das Erscheinen des neuen Brüderbriefes warten. Die Herausgabe war in der Hoffnung hinausgezögert worden, daß bereits die Kandidatenliste des Brüderrates zur Wahl des neuen Brüderältesten veröffentlicht werden könnte. Nun wird es aber sicher Ende März werden, ehe die Namenszusammenstellung erfolgen kann. Solange aber sollten die anderen Nachrichten, Beiträge und Hinweise nicht mehr zurückgehalten werden ...“*

Der Brief enthält auch „Erfahrungen bei der Neuordnung im Bereich der männlichen Diakonie.“ Es geht dabei um einen Rückblick auf die Neuordnung der Ausbildung, die seit September 1970 umgesetzt wird. Dr. Joachim Wollstadt zieht ein Resümee. Dabei stellt er fest:

1. „Die vierjährige Ausbildung ist ein brauchbares Ausbildungsangebot für junge Männer, die in einer Zweitausbildung einen verantwortlichen Dienst in der Kirche und Diakonie anstreben.
2. Die Ausbildungsgemeinschaft der sechs Brüderhäuser in der DDR hat sich im Durchhalten des gemeinsamen Ausbildungskonzeptes als tragfähig erwiesen.
3. Die im Dienst befindlichen Diakone suchen weiter nach dem Selbstverständnis der männlichen Diakonie. Dabei ist erkennbar, daß der diakonische Einsatz im engeren Sinne kirchlicher Sozialarbeit an Bedeutung gewinnt.
4. Die Diakonenbrüderschaften rücken näher zusammen ...
5. Der Ev. Diakonenverband mit seinen Leitungsgruppen wird als Interessenvertreter der männlichen Diakonie anerkannt.
6. Die männliche Diakonie in der DDR ist ein Partner im ökumenischen Gespräch um Grundfragen der Diakonie.“

Was 1976 noch erwähnenswert war:

Zum Brüdertag am 10.06. soll dann auf alle Fälle die Wahl des neuen Brüderältesten als Nachfolger von Bruder Schramm stattfinden.

Großen Anklang findet offenbar die Besinnungsrüste, die vom 23.-28. Februar angeboten wird. Schon 52 Teilnehmer sind angemeldet. Auf Beschluss des Brüderrates soll es dieses Angebot auch in den nächsten Jahren geben.

Besonders zu beachten ist, dass nach mühevoller Arbeit das lang erwartete Brüderverzeichnis fertiggestellt wurde und jedem persönlich mit diesem Brüderbrief zugestellt wird.

Gestorben und auf dem Heidefriedhof beerdigt wurde der ehemalige Rektor, Ernst Naumann. In seinem letzten Brief schrieb er: *„Der Dienst im Verborgenen erntet in der Ewigkeit den größten Segen, denn dazu gehört Selbstlosigkeit im höchsten Maße. – Ich bitte alle Brüder zu grüßen. ‚Moritzburg‘ war doch meine erste Liebe und ist es geblieben.“*

1972 - 1981, Seite 16 Zwei markante Veränderungen in der Leitung des Bräderhauses und der Diakonengemeinschaft werden 1976



li. ehem. Rektor Rühle re. Rektor Naumann

beschlossen: Christian Hänisch wird zum Nachfolger von Otto Schramm gewählt; er wird seinen Dienst aber erst 1977 antreten können. Als neuer Rektor und Nachfolger von Folkert Ihmels wird Eberhard Pampel gewählt und soll am 2. Juni 1977 in sein Amt eingeführt werden.

Ein besonders brisantes Thema:

Es findet sich, vielleicht aus verständlichen Gründen, nicht im Brüderbrief oder Freundesbrief. Dennoch hat es erhebliche Diskussionen im Brüderrat hervorgerufen und sogar zu einem offiziellen „Wort des Brüderrates“ geführt. Das brisante Thema ist die „Übersiedlung in die BRD“. Zum Brüdertag, am 10. Juni 1976, wird es den Brüdern zur Kenntnis gegeben. Wesentliche Inhalte aus diesem Papier können hier nur sehr zusammengefasst wiedergegeben werden.

Nachdem eingangs einige Aussagen der Brüderordnung zitiert werden, die sich vor allem auf die Berufung zum Dienst und die Zugehörigkeit zur Brüderschaft beziehen, ist in den Ausführungen dann zu lesen:

*„Wir setzen diese Zitate aus unserer Ordnung voran, weil wir auf ein Problem aufmerksam wurden, das unsere Brüderschaft in der Tiefe trifft. Uns ist bekannt, daß einzelne Brüder zusammen mit ihren Familien Anträge auf Übersiedlung in die BRD gestellt haben. Die Übersiedlung in die BRD mag für manche kirchlichen Mitarbeiter, einschließlich Pfarrer, verlockend sein. In einigen*



Christian Hänisch + Rektor Pampel

*Landeskirchen haben sich die Bischöfe in jüngster Zeit in persönlichen Worten an die Mitarbeiter gewandt und das Problem ausgesprochen, so auch Dr. Hempel, Dresden.“*

Es wird in den Ausführungen hervorgehoben, dass es viele Gründe geben kann, die einen solchen Schritt rechtfertigen sollen. Die gesellschaftliche Situation, die zunehmende Säkularisierung, die Schwierigkeiten bei der alltäglichen Arbeit und das Ende vieler volkscirchlicher Traditionen. Aber es wird auch darauf verwiesen, dass nirgendwo steht, dass die Arbeit im Dienste Jesu in einer wohlwollenden Umgebung stattfinden wird.

Bei aller kritischen Haltung zur Frage der Übersiedlung von kirchlichen Mitarbeitern wird aber auch darauf hingewiesen, dass es Gründe geben kann, die man nicht einfach vom Tisch wischen will. So z.B. Krankheiten, für die es durch bessere Möglichkeiten in der BRD eher Heilungsaussichten gibt, oder dass die Trennung von nahen Verwandten schwer zu verkraften ist. Meinungen, die besagen, dass man in der DDR nicht als Christ leben kann, werden hingegen stark angefragt. Außerdem ist es auch ein besserer Lebensstandard, den sich manche Ausreisewilligen erhoffen, selten aber als Grund angeben.

Die grundsätzliche Meinung des Brüderrates ist klar gegen das Bestreben der Übersiedlung gerichtet. Das wird auch vom Landesbischof so vertreten. In seinem Brief an alle „Brüder und Schwestern“ in der Passionszeit 1976 widmet er sich ausschließlich diesem Thema. Im Wort des Brüderrates heißt es dann: *„Jeder, der seine Übersiedlung in die BRD beantragt hat, und jeder, der sich gedanklich damit befaßt, wird nicht an der Frage vorbeikommen, ob er damit Gott wegläuft, wie es von Jona berichtet wird. Er wird sich fragen lassen müssen, ob er wirklich meint, unter solchen Umständen in der BRD mit Vollmacht Dienst tun zu können. Er wird sich fragen lassen müssen, ob sein ‚Ja mit Gottes Hilfe‘, das er zur Einsegnung gesprochen hat, heute noch gilt. Er wird sich fragen lassen müssen, ob er seine Gemeinde, seine Christenlehrekinder, seine Heimbewohner im Stich lassen kann. Er muß sich im Klaren darüber sein,*

*daß er durch solches Handeln die Gemeinde verwirrt und das Zeugnis der Kirche unglaubwürdig macht.“*

Das sind sehr deutliche Worte auch in Richtung derer, die gute Gründe haben, die eine solche Übersiedlung verständlich erscheinen lassen. Ganz bestimmt hat es in diesem Zusammenhang auch Frust und Ärger gegeben – auf beiden Seiten. Worauf der Landesbischof in seinem Brief am Schluss hinweist, soll hier noch zitiert werden: *„Ich darf diesen Brief nicht beschließen, ohne auszusprechen, daß die Brüder im Landeskirchenamt und ich, wie die Vertreter der anderen Kirchen in der DDR, es in den allermeisten Fällen nicht für möglich halten, daß Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter nach einer Übersiedlung in die BRD ihren Dienst dort unmittelbar weiterführen, als wäre diese Übersiedlung kein schweres Problem. Ich weiß aus Erfahrung, daß diese unsere Haltung, vor allem von den Betroffenen, oft nicht verstanden und als unbillige Härte abgelehnt wird. Wir sind hier aber in unserem Gewissen gebunden und müssen die Verantwortung auf uns nehmen. Unter anderem auch deshalb schrieb ich eingangs, daß die Frage der Übersiedlung in die BRD zu den gegenwärtig schwersten inneren Belastungen unserer Kirche gehört.“*

Dem möchte ich nichts hinzufügen.

**1977**

Bruder Schramm beginnt den Brüderbrief vom März 1977 mit folgenden Worten: *„Laßt mich dem Brüderbrief ein paar kurze Worte voranstellen. Wir sind zur Zeit ohne Rektor und kommen auch mit einigen besonderen Anstrengungen und zusätzlichen Aufgaben zurecht. Mit Bruder Pampel, der hoffentlich bald nach*

*seiner Einführung seinen Dienst als Rektor aufnehmen kann, haben wir schon guten Kontakt ... Bruder Schmutzler mußte wegen eines weiteren Herzinfarkts ins Krankenhaus gebracht werden. Sein Zustand hat sich gebessert. Er ist aber noch krankgeschrieben ... Bruder Rösch hat auch im Krankenhaus gelegen, da sein Zuckerspiegel nicht in Ordnung ist ... So haben wir zur Zeit nicht nur ein Päckchen, sondern ein Paket zu tragen. ...“*

Ein guter Start in das neue Jahr sieht sicherlich anders aus. Dennoch wird im Brüderbrief fast euphorisch von den Tagen der Besinnung in der letzten Februarwoche berichtet. 50 Brüder und Brüderfrauen waren dabei und haben diese Tage der Besinnung mit Hören, Schweigen, im Gespräch genossen. Der Brüderrat hat beschlossen, regelmäßig im Februar eine Besinnungsrüste anzubieten.

Und was 1977 noch erwähnenswert war:

Der Brüdertag steht unter dem Wort der Jahreslosung: „In Christus liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis.“ (Kol. 2,3) Die Jahreslosung konkretisiert sich dann in dem Thema: „Kirche unter dem Kreuz“. Ein Vortrag von Superintendent Gersdorf aus Leipzig bietet die Grundlage für Gespräche in berufsspezifischen Gruppen (Kantoren, Bezirksjugendwarte, Verwaltungsangestellte ...)



**Rektor Eberhard Pampel  
bei seiner Einführung**

**1972 - 1981, Seite 20** Außerdem wird Pfarrer Pampel als Rektor eingeseget.

In seinem ersten Brief an Mitglieder und Freunde schreibt der neue Rektor im November: *„In den Tagen, in denen ich diese Zeilen schreibe, herrschen in unserem Brüderhaus ‚kalte Zeiten‘. Obwohl die jahreszeitlich bedingte Witterung für ein solches Vorhaben nicht gerade günstig ist, muß der defekte Heizkessel repariert und umgebaut werden.“*

Von Erfrierungen und anderen unliebsamen Folgen dieser Heizkesselreparatur im November ist nichts bekannt.

Dem ersten Brüderbrief aus seiner Feder legt der Rektor den Monatsspruch aus 2. Tim. 3,3 zugrunde: „Der Herr ist treu; der wird euch stärken und bewahren vor dem Argen.“

Treu sein, stärken und bewahren – diesen drei Worten denkt er in seinen kurzen Ausführungen nach und weist schließlich darauf hin, dass er die Treue Gottes auch durch Menschen in der Zeit des Umzuges und Dienstbeginns erfahren hat dürfen.

## **1978**

Der erste Brüderbrief kommt 1978 erst im Juni. Da ist der Brüdertag bereits Geschichte. Wieder war die Jahreslosung das Oberthema der Tage: „Gott spricht: Suchet mich, so werdet ihr leben.“ (Amos 5,4)

Daraus wurde dann als Arbeitsthema: „Glaube will geglaubt sein – Frömmigkeit heute.“ Landesbischof Dr. Hempel hielt die Bibelarbeit. Am Freitag gab es Werkstattgespräche in verschiedenen Gruppen: „Frömmigkeit in der bildenden Kunst; Frömmigkeit in der Literatur; Frömmigkeit in der Musik.“



Im Abschlussgottesdienst am Freitag wurde der neue Brüderälteste Christian Hänisch in seinen Dienst eingeführt.

Im Brüderbrief, der im Juli verschickt wird, schaut Eberhard Pampel auf sein erstes Jahr als Rektor zurück. Unter der Überschrift „Erlebte Brüderschaft“ formuliert er drei Gedanken, die, so meine ich, auch heute aktuell und nachdenkenswert sind:

„1. Erlebte Brüderschaft als Ausdruck lebendiger Bruderschaft in der Gemeinschaft der Kirche Christi.“

Rektor Pampel führt aus, dass er solche Bruderschaft erlebt hat als „Hilfsgemeinschaft“ in der man Anteil nimmt und Anteil gibt und füreinander da ist. Als „Seelsorgegemeinschaft“, weil man nicht nur Rat und Beistand dringend braucht, sondern auch sucht und findet. Als „Gebetsgemeinschaft“; dazu schreibt er: *„Ich weiß, daß es bei uns viele gibt, die zusammen-*

*gehören als Leute, die füreinander und für unsere ganze Brüderschaft beten.“*

„2. Erlebte Brüderschaft als Sammelbecken verschiedener Dienstauffassungen innerhalb der Kirche.“ Er schreibt dazu: *„Liebe Brüder, meinen Sie bitte nicht, ich würde bezüglich unserer Brüderschaft in Optimismus schwelgen oder ein wenig in ‚Jubel-Trubel-Heiterkeit‘ machen.“* Und dann zählt er ein paar negative Erfahrungen auf: *„Ich habe unter unseren Brüdern solche kennengelernt, die stolz und ‚amtsbewußt‘ ihr Diakonendasein leben und andere, die verbittert und resigniert oder skeptisch und distanziert waren. Mir sind welche begegnet, die Brüderschaft gerade noch als*

*„Standesvertretung mit streitbarem Charakter' gelten lassen wollten, und andere, die selbst nicht mehr wußten, warum sie eigentlich noch dazu gehören.“*

„3. Erlebte Brüderschaft als Gemeinschaft kirchlicher Mitarbeiter, die erneut ihr Selbstverständnis klären muß.“

Hier weist er darauf hin, dass die Klärung des Selbstverständnisses immer neu geleistet werden muss. Konkret in der Frage nach den *„spezifischen Besonderheiten des Diakons innerhalb der anderen kirchlichen Mitarbeiter. Oder die Frage, wie sich Brüderschaft in Zukunft den anderen Mitarbeitern der Kirche gegenüber verhält ... Da erhebt sich immer dringender und fordernder die Frage nach der Stellung der ‚nur-männlichen' Diakonie. Schließlich haben für meine Begriffe Diakonenbrüderschaften eine besondere Bedeutung für die Problembereiche ‚Kirche und Diakonie', ‚Kirche und ihre Diakonie', ‚Diakonie in (oder neben) der Kirche'.“*

Manche, oder eigentlich alle hier aufgeführten Beobachtungen scheinen mir recht aktuell, auch wenn sie vor über 40 Jahren aufgeschrieben wurden. Als was sehe und erlebe ich Brüderschaft? Wenn es um die Frage des Selbstverständnisses geht, dann werden die Antworten sicher auch heute ganz unterschiedlich sein. Ist das eigentlich schlimm? Sollte ein gewisses Grundverständnis gleich sein? Ich vermute, das ist ein Dauerbrenner. Vielleicht ist das ja auch gut so.

Und was 1978 noch erwähnenswert war:

In diesem Brüderbrief verabschiedet sich Otto Schramm nach 30 Jahren als Brüderältester. Er blickt auf eine ereignisreiche und oft auch schwere Zeit zurück. Er schreibt: *„So bin ich unterwegs gewesen, anfangs mit öffentlichen Verkehrsmitteln, dann mit dem Motorrad und von 1952 an mit dem Wagen auf den Straßen der DDR unter den oft*

*unmöglichsten Witterungsverhältnissen, wohlbehütet von dem, der mich in seinen Dienst gerufen hat.“*

Wer ihn je hat fahren sehen, oder gar mitfahren durfte, der kann das „wohlbehütet“ nur unterstreichen. Vermutlich waren mitunter mehrere Schutzengel allein mit ihm beschäftigt.

Im Brüderbrief vom Dezember spielt in den Überlegungen des Rektors das erste Losungswort des neuen Jahres eine Rolle. Dort heißt es: „Haben wir nicht alle einen Vater? Hat uns nicht ein Gott geschaffen? Warum verachten wir denn einer den anderen?“ (Maleachi 2,10)

So richtig verachten tun wir uns doch sicher nicht, stellt er fest. Aber er schreibt dann weiter: *„... lassen Sie mich ein wenig anders fragen: Be-achten wir den anderen immer? Be-achten – im Sinne von: ihn nicht übersehen, acht haben auf ihn, ihn in acht nehmen – also behutsam mit ihm umgehen? Achten wir den anderen im Sinne von: ernst nehmen, anerkennen, gelten lassen, Achtung haben vor ihm? Oder sind das nur Forderungen, die wir an andere stellen?“*

Ich möchte hier eine Todesanzeige erwähnen, die in diesem Brüderbrief steht. Es ist die von Reinhard Berger. Er ist am 2.11. durch einen tragischen und nicht wirklich geklärten Autounfall ums Leben gekommen. Die Vermutungen, die Stasi habe diesen Unfall bewusst herbeigeführt, konnten nicht bewiesen werden,

1972 - 1981, Seite 24



Brüderältester Otto Schramm

standen aber lange Zeit im Raum.

Reinhard Berger war seit 1976 Jugendwart im Kirchenkreis Meißen. In der Todesanzeige steht: *„Über dem frühvollendeten Leben und dem gesegneten Dienst an der Jugend stehen die Merkmale: fröhlich – fleißig – fromm.“*

Unbestritten ist für mich, dass gewisse staatliche Stellen nicht erfreut waren über die engagierte und missionarische Art von Reinhard Berger. Zumal er einen ganz ungezwungenen Zugang zu jungen Leuten hatte und sehr anerkannt war. Da ich selbst recherchiert habe, kann ich aber nur sagen, dass eine bewusste Herbeiführung des Unfalls nicht zu beweisen ist. Die Beseitigung eines unliebsamen Menschen durch die Stasi wäre auf diese Weise auch eher ungewöhnlich.

## 1979

Auch 1979 kommt der erste Brüderbrief nach dem Brüdertag. Der stand unter dem Thema: „Mein Leben loslassen und annehmen“. Bemerkenswert vielleicht, dass es zu diesem Thema drei offenbar recht umfangreiche Referate gegeben hat und verschiedene Möglichkeiten der Reflexion. Die Referenten waren: D. G. Voigt, Leipzig; Dr. med. Hunger, Radeberg; G. Krusche, Berlin.

„Loslassen und annehmen“ war auch Thema eines Referats von Johannes Winkler (ehemals Dozent für Jugendarbeit) zum Brüderfrauentag.

Und was 1979 noch erwähnenswert war:

Auf zwei Informationen aus dem Brüderbrief vom Dezember will ich noch hinweisen:

Die erste steht unter der Überschrift „Stadtführer und Diakon“. Hans Georg Mönning informiert darüber, dass er schon seit 25 Jahren hobbymäßig Menschen durch Bautzen führt. 34.000 Besucher aus verschiedenen Ländern sind es in diesen Jahren gewesen. Natürlich führt er auch durch den St.-Petri-Dom. Dazu schreibt er: *„Daß sie aber das Gotteshaus auch ‚begeistigt‘ wieder verlassen, ist mein besonderes Anliegen.“*

Wer also noch ein Hobby sucht, vielleicht auch für den Ruhestand – wie wär's mit Stadt- und Kirchenführer?

Die zweite Überschrift lautet „Rentner - Ausfahrt mit 130 PS“. Erneut berichtet Hans Georg Mönning. Er erzählt, wie Brüder des Lausitzer Konvents die Idee hatten, für die Rentner und ihre Angehörigen aus dem Konventsgebiet eine Nachmittagsfahrt mit dem PKW zu gestalten. Ziel war das Feierabendheim „Zur Heimat“ in Bischofswerda. Alle waren begeistert und bereichert.

Bei den heutigen demografischen Verhältnissen in den Konventen sollten vielleicht die Rentner diejenigen fahren, die noch im Dienst sind. Da reichen dann zumindest die Autoplatze. (Ist das böse oder nur ehrlich?)

1980

Im Brüderbrief vom Juni 1980 blickt Rektor Pampel auf den Brüdertag zurück.

Das Thema des Brüdertages lautete: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei“. Offenbar war dieses Thema in mancherlei Hinsicht spannend und kontrovers. Das jedenfalls lässt sich aus den Nachbetrachtungen von Pampel schließen. Spannend wurde es, als es praktisch wurde – das ist ja häufig so. Pampel schreibt: *„Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei‘ – und was heißt das nun praktisch für das Miteinander junger Menschen vor der Ehe? Was bedeutet das – im körperlichen, geistigen, geistlichen Bereich – für die älter werdende und alt gewordene Ehe? ... Was bedeutet das Thema für den verantwortlichen – medizinisch und glaubensmäßig verantwortlichen – Umgang mit Verhütungsmitteln? Gibt es da wirklich nur jeweils eine scheinbar sonnenklare Antwort? Müssen wir alte festgefügte, durch Jahrzehnte durchgehaltene Meinungen, mit denen wir manche guten, freilich auch manchmal belastenden Erfahrungen gemacht haben, so einfach über Bord werfen? Fragen über Fragen!“*

Nachstehend noch ein paar schriftlich oder mündlich geäußerte Meinungen zum Brüdertag und seinem Thema: *„Im Nachbetrachten dieser Tage staune ich, daß Ihr den Mut hattet, zwei so progressive Leute als Referenten zu holen (Wer waren sie?) Ich selbst bin sehr froh, daß einiges von*



Rektor Eberhard Pampel

*Fachleuten einmal ganz genau gesagt wurde.“*

*„... Ich hoffe nur, daß die älteren Brüder auch fröhlich waren und nicht – mancher Formulierungen wegen – allzu entsetzt.“* (Es wird immer spannender – was waren solche Formulierungen?)

*„Hoffentlich hat nicht jeder nur gehört, was er gern hören wollte.“*

*„Das Gespräch muß weitergehen, sonst fühlt sich jeder nur in seiner Meinung bestätigt.“*

Dem Vorbereitungsteam war klar, dass es kontrovers werden würde und dass das Thema unbedingt weiter im Gespräch sein muss. Die Absicht war nicht, am Ende des Brüdertages eine *„Grundsatzklärung‘ zu Fragen der Sexualethik durch die Brüderschaftsleitung abzugeben. Obwohl es mir, das muß ich zugeben, während des Brüdertages manchmal nicht leichtgefallen ist, bewußt nichts zu sagen!“*, schreibt Pampel. *„Wir wollten zur Kenntnis nehmen, was heute in Theologie und Medizin zu diesen Fragen gedacht und gesagt wird, nach welchen Maßstäben heute in diesen Bereichen gelebt wird...“* Und wie steht es unter uns um diese Thematik 40 Jahre später? Wäre es heute auch so spannend und kontrovers? Oder stellen sich im Bereich der Sexualethik ganz andere Fragen? Wäre so eine Thematik wieder mal dran? Oder würde das nur ein müdes Lächeln hervorrufen?

Im Brüderbrief vom Dezember schreibt der Brüderälteste das einleitende Wort. Auch er greift das Thema des Brüdertages, was dann auch Thema des Treffens der Diakoninnen war, noch einmal auf. Unter der Überschrift:

**1972 - 1981, Seite 28** „Interesse am Thema“ führt er dazu aus: *„Es gibt Fragen, die mich in meiner menschlichen Existenz*

*angehen. Auch wenn bei der Behandlung der Fragen nicht ausdrücklich von mir die Rede ist, so wird doch faktisch von mir geredet. Ich bin selbst betroffen, ich komme in diesen Fragen vor, von mir ist die Rede. Die Frage nach Ehe und Sexualität ist so eine Frage. Die Beantwortung dieser Frage enthält notwendigerweise eine Aussage über mich:*

- ich bin der, der fragt;*
- ich gehöre zu dem, was erfragt wird;*
- ich bin zugleich der, der gefragt ist.*

*... Die Brüder und ihre Ehefrauen, die Schwestern und ihre Ehemänner, sie wollten ,dabei sein'. Sie wollten ,Anteil nehmen' am Gespräch über die Selbstverwirklichung in der Ehe (Erfordernis der Entfaltung der eigenen Persönlichkeit) und über die Selbstverwirklichung als Ehe (Sehnsucht nach einem gemeinsamen Lebensweg)."*

Drei Fragen zum Weiterdenken schreibt Christian Hänisch noch auf:

*1. Bin ich in meiner Männlichkeit verunsichert?*

*,Als eine Frau lesen lernte, trat die Frauenfrage in die Welt.' (Marie v. Ebner-Eschenbach)*

*2. Welche Einstellung habe ich zur eigenen Geschlechtlichkeit?*

*,Wenn eine Bindung zwischen Mann und Frau wirklich interessant sein soll, muß sie Genuß, Erinnerung oder Sehnsucht miteinander verbinden.' (Chamfort)*

*3. Welche Bedeutung hat für mich das Wissen um die Voraussetzungen glücksbetonter Gemeinschaft? ‚Was man eine glückliche Ehe nennt, verhält sich zur Liebe wie ein konkretes Gedicht zu improvisiertem Gesang.‘ (Friedrich Schlegel)*

Zum Abschluss seiner Gedanken formuliert Christian Hänisch auch noch acht Aspekte zu den „Grundzügen einer befreienden Ehe“. Davon nur drei in Auswahl:

- Nähe mit gleichzeitigem Respekt für die individuelle Privatsphäre;
- echte Fairness und Gleichberechtigung;
- wachsende Vertrautheit in Glaubens- und Lebensfragen.

Ganz seiner Art entsprechend beendet Christian Hänisch seinen Beitrag mit einem treffsicheren Zitat: „Liebe stirbt am Überdruß und Vergessen geleitet sie zu Grabe.“ (La Bruyere)

## **1981**

Im Brüderbrief vom Juni 1981 denkt Rektor Pampel über unterschiedliche Spannungen nach, denen wir ausgesetzt sind:

1. Spannung zwischen geglaubter und erlebter Kirche und Bruderschaft.
2. Spannung zwischen Wunsch und Wirklichkeit des Dienstes.
3. Spannung zwischen Schein und Sein meines persönlichen Lebens.
4. Spannung zwischen Dienst und Familie.

Pampel reflektiert alle diese Spannungsfelder ehrlich und kritisch. Seine Fragen sind: *„Welchen Anteil habe ich persönlich an diesen Spannungen, welchen haben andere daran?“* Und daraus folgend die Frage: *„Wie gehe ich damit um? Oft sind es falsche Vorstellungen, überzogene Erwartungen und unerfüllbare Forderungen, die diese Spannungen hervorrufen. Was daraus folgt ist oft ein schlechtes Gewissen, weil ich es nicht schaffe, diese Spannungen auszugleichen, oder gar positiv nutzbar zu machen.“* Als eine Hilfe zum Umgang mit diesen Spannungen formuliert er:

*„Ob ich nicht auch da die Brüder oder den Bruder beanspruchen sollte, der uns in dieser Hinsicht ‚kritisch‘ begleitet? Dem ich es zugestehe, daß er mich mal in dieser oder jener Richtung ermahnt? Von dem ich mir gefallen lasse, daß er mir mal ein gutes Gewissen macht?“*

Aus keinem dieser Spannungsbögen ist seitdem die Spannung gewichen. Andere Spannungsbögen sind dazugekommen. Wie gehen wir eigentlich damit um? Wir können natürlich auch versuchen, diese Spannungen zu ignorieren oder zu überspielen. Wir können auch darunter zerbrechen. Oder wir können aus den Spannungen Energie und Motivation gewinnen, um Veränderungen zu bewirken. Nur allein geht das nicht. Dazu muss die Brüderschaft und die Bruderschaft da sein.

Und was 1981 noch erwähnenswert war:

In diesem Brüderbrief wird an Kurt Flämig und seine Frau Rosel erinnert. Kurt Flämig hatte in seiner Bewerbung nach Moritzburg geschrieben: *„Seit Jahren habe ich den Wunsch, meinem Heiland als*

*Berufsarbeiter zu dienen.*“ Das tat er dann auch:

- Von 1950 bis 1975 Musikdozent im Diakonenhaus Moritzburg
- Von 1962 bis 1975 Kantor in der Kirchgemeinde Moritzburg

Kurt Flämig starb am 8.2.1981 im Alter von 80 Jahren und seine Frau Rosel am 12.6.1981.

Ich habe Kurt Flämig in sehr guter Erinnerung als einen ganz bescheidenen und gütigen Menschen. Mit viel Geduld brachte er den Diakonenschülern das Posauneblasen bei. Was hat sein musikalisches Gehör da wohl manches Mal aushalten müssen? Auch den sogenannten B-Chor hat er mit viel Einfühlungsvermögen geleitet und trotz der beschränkten musikalischen Möglichkeiten Erstaunliches zustandegebracht.

Im Brüderbrief vom Dezember 1981 wird wieder einmal an die Beiträge zur Diakonenhilfskasse erinnert: *„Wir weisen wegen des bevorstehenden Jahreskassenabschlusses darauf hin, daß die Beiträge 2% des Bruttogehaltes (=lohnsteuerverpflichtiges Einkommen) betragen. Vor Errechnung dieser 2% können die kirchlichen Kinderzuschläge abgezogen werden und von der dann verbleibenden Summe die 2% errechnet werden. In Familien mit vier und mehr noch nicht selbständigen Kindern beträgt der Beitrag 1% ...“*

Lange war von diesen Beiträgen nicht die Rede. Nun scheint es wieder einmal nötig zu sein. Es ist ja auch schwierig, immer daran zu denken und die Berechnung erst ...



Kantor Kurt Flämig  
beim Dirigieren